Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 10

Artikel: Gertrud Pfander
Autor: Anliker, Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133826

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeugung. In dieser Ueberzeugung bitten wir Sie, diese Vorschläge und Anregungen freundlich erwägen zu wollen.

Gertrud Pfander.[1])

„Wird nicht ein Lied den Weg zum
Herzen finden,
Sobald ein Herz diktiert in Leid und
Lieben?" —

Was eines starken Geistes große Sehnsucht über die Not des Lebens, über einen kranken Körper, über die Wucht eines harten Schicksals vermag, wie der Geist siegt und sein lauteres Gold in echt künstlerische Form zu gießen weiß, das bedeutet uns Gertrud Pfander: „Wir sind Poetenvolk! Wir sind Zauberer! Wir haben den sechsten Sinn! Wir siegen doch! Te Deum laudamus!" Eben in dieser dunklen Zeit hat sie uns etwas Besonderes zu sagen. Uns tut es not, das Leiden überwinden und so das Leben selbst schaffen zu lernen. Und einiges von dem, was Gertrud Pfander geschrieben, darf man getrost dem Besten an die Seite stellen, nicht, weil es vollendet ist, sondern weil die Kraft und Ursprünglichkeit echter Dichtung daraus hervorleuchtet. Ihr Leben und Dichten möchte ich kurz zeichnen, und, was sich darin ausdrückt, ihren Glauben und ihre Sehnsucht. Ich verweise dabei auf die zu Anfang genannte Ausgabe ihrer Briefe und Gedichte. — Es liegt eine große Gedankenlosigkeit darin, wenn man das unglückliche Leben künstlerisch schaffender Menschen als die Bedingung zu künstlerischer Entwicklung ansieht. Es ist eine Wahrheit, die nur der aussprechen darf, der selbst durch Leiden zur Höhe gestiegen ist. Der echte Künstler schafft trotz seiner äußern Kämpfe, nicht, weil er unglücklich war. Mancher lichte Kristall wird von der schlammigen Flut fortgerissen. Auch bei Gertrud Pfander. Es liegt nicht in meiner Absicht, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen. Nur einige kleine Bilder möchte ich entwerfen. In Basel wurde sie am 1. Mai 1874 geboren. Ihren Vater kennt sie nicht. Früh stirbt auch ihre „große" Mutter. Sie kommt in das Haus der Großeltern nach Bern. Was sie hier erlebt, gräbt sich eisern in ihre empfindsame, nach Liebe und Glück dürstende Seele ein. Ergreifend schildert sie in ihrer Selbstbiographie: „Die schrecklichste Gestalt, die mir in meinem Leben nahe getreten ist, ist der Vater meiner Mutter. Halbe Nächte lang ging er mit starken Schritten durch die Wohnung, das Schicksal verfluchend und meine große Mutter schmähend. — Mit schrecklichen Verwünschungen stund er nach Mitternacht an meinem Bett. Wenn ich

[1]) Die Zitate und Angaben sind dem von Karl Henkell herausgegebenen Buche: „Helldunkel, Gedichte und Bekenntnisse von Gertrud Pfander", Verlag von A. Franke, Bern, entnommen.

dann andern Morgens, ein zehn- bis zwölfjähriges Kind, in der Schule von Weinkrämpfen geschüttelt wurde, so war das meinen Mitschülerinnen keine abnorme Erscheinung mehr. Man wußte, daß ich heulselig war. „Die Bettelprinzeß bekam ich oft zu hören.“ Und weiter: „In dieser Zeit kam in der Schule auf die häßlichste Art das Gerücht auf, daß ich das Kind natürlicher Liebe sei. So verstand ich allmählich einigermaßen die nächtlichen Andeutungen meines Großvaters.“ Doch ist die Schule der Ort, wo sie für einige Stunden das häusliche Elend vergessen kann.

Von der Wirklichkeit niedergedrückt, schafft sie sich eine Traumwelt. Sie kann „wunderbare, selbsterfundene“ Märchen erzählen, sie „improvisiert“ ganz gelungene Aufführungen und ist selbst „Undine“ und „Elfenkönigin“. Eine gute Schülerin ist sie nicht. Wie könnte sie es sein? Während der Krankheit der Großmutter z. B. muß das schulpflichtige Kind ganze Nächte bei ihr wachen. Doch findet sie bei dieser Großmutter vielleicht zum ersten Mal das Glück zärtlicher Liebe. Nach ihrem Tode werden die Zustände so, daß sie es endlich nicht mehr aushält und nach England flieht, freilich ohne das Glück, das sie sucht, zu finden. Hunger, Kummer, Kälte und Nervenschwäche treiben sie zurück, die Auszehrung hat sie ergriffen. Eine Gebrochene kehrt sie in die Heimat zurück. Zu spät öffnet sich ihr endlich ein Daheim bei Freunden in Basel. Zu spät. Sechs Monate arbeitet sie noch als Telephonistin in Bern, was ihre Gesundheit vollends zerrüttet. Dann ist ihr ferneres Leben nur noch „ein ruheloses Hin und Her zwischen verschiedenen Kur- und Heilstationen für Lungenkranke.“ Ein fortwährendes Ringen sind ihre letzten Jahre; ein heißer Kampf schlafloser Nächte, da ihr Reifstes erblüht, mit einem starken, tiefen Glück im Herzen und dieses Glück ist ihr Christusglaube, zu dem sie sich in ihrem Leiden emporringt. — Steige einmal bergan, wenn der Föhnsturm die Felsen niederfährt. An jeder Wurzel mußt du dich halten, um jeden Baumstrunk dich klammern, daß der Gewaltige dich nicht in den Abgrund reißt. Dicht an die Erde schmiegst du dich. Mühsam steigst du Stufe um Stufe. Da — auf einmal steht er mächtig vor dir, der das Ziel deiner Wünsche ist. Und ist es nicht, als ob er zu wandern begänne? Größer und herrlicher stets, kommt er dir entgegen. Seltsames Leuchten geht von ihm aus. Der Sturm trägt dir seine Schönheit zu. Du möchtest jauchzen.

Doch der Sturm auch nimmt dir den Atem, daß du nur zu stammeln vermagst. Denke an dieses Bild und du kannst verstehen, was es ist um den Christusglauben einer solchen Seele. Ich fühle, daß es etwas Besonderes, etwas ganz Wahres ist. Sie gehört nicht zu den Alltagsfrommen, die sich in ihrer Frömmigkeit sonnen können. Gerade die haben kein Verständnis für ihren Glauben. Sie gehört zu den Begeisterten, zu den unerbittlich Müssenden, von denen die „Frommen“ behaupten, daß sie die Wirklichkeit nicht kännten, daß sie Träumer seien. Man möge sich fragen: Sind nicht sie die einsamen

Menschen, die in die Dinge hineinhorchen, die das Blut rinnen sehen und das Zucken der Nerven? Es sind die wahren Menschen. Alles, was uns tief und unmittelbar ergreift, wirkt auf uns wie die Entdeckung eines überaus Wirklichen, das für uns unter dem Schutt unserer Unwahrhaftigkeiten verborgen lag. Unsere Wirklichkeit ist das Leere, das Halbe, das Alltägliche, die Wirklichkeit des Wahren ist das Vollkommene, die höhere Wirklichkeit. — Gertrud Pfander: Ein Leben voll Elend und Qual, ein Ringen mit dem wildesten Sturm. Und nun die Entdeckung jener höhern Wirklichkeit, die Stunde, wo die gewaltige Sehnsucht ihr Glück findet, wo das Wort sich losringt, das langgesuchte. Hier heißt es: Christus! und ist: Unergründliche Liebe und Hingebung. Der Sturm brachte ihr dies Glück. Und nun möchte sie jauchzen. Aber der Sturm auch raubt ihr den Atem. Mühsam ringt es sich empor und formt sich zum Lied, aber wo es sich gestaltet, da klingt es herrlich und groß.

Diesem Lied möchte ich noch einige Worte vom rein dichterischen Standpunkte aus widmen. Aus Leid und Sehnsucht sind ihre Gedichte geboren. Da ist denn auch alle treibende Ruhmhascherei, alle Eitelkeit, alles Effektsuchen ausgeschlossen. (Ich meine nicht die Sehnsucht nach Ehre und Anerkennung, die in jedem Künstler lebt.) Ihr Gesang ist Gesang, weil es sich nicht anders sagen ließ. Das ist ursprüngliche, dichterische Notwendigkeit. Darum ist ihr Lied so einfach, so zwingend, so voll Seele. Es ist feinfühligstes Naturleben. Man lese zum Beispiel „Frühlingsnacht“:

„Ruhig und gedankenmüd
Sitz ich in der Stille,
Leise streicht um meine Stirn
Abendwindes Fülle.

Süßer, schwerer Lilienduft
Dringt zu mir betäubend,
Kirschbaums Blüten fallen sacht,
Schneeweiß mich bestäubend.

Scheuer Nachtviole Kelch,
Schwefelgelber Farbe,
Zeiget, jäh sich öffnend, mir
Seine goldne Narbe.

Wunderselig feiner Ton
Schlägt vom Hag herüber.
Kleines graues Vögelein
Singt im Frühlingsfieber.

Silbern steigt des Mondes Rad
Auf vom Waldeshange,
Daß sein bräutlich feines Licht
Stumm das All umfange.“

Dem Leben steht sie als Künstlerin gegenüber trotz ihrem Leben. Und wohl eben darum, weil ihre in Leiden und Sehnsucht erworbene tiefe Innerlichkeit jedes warm durchdringt und belebt. Darum ist ihr alles Ton, Farbe, Rhythmus, aber auch mehr als das,

es liegt zugleich das Erleben einer großen, ringenden Seele darin. Und darum ist sie so ursprünglich und zwingend, so knapp und abgeschlossen:

„Grüne Flut und roter Sonnenball
Mischt sich fern wie tausend Farbensträhne;
Einer letzten Abendglocke Hall — — —
Dann ein Schlummergurgeln der Fontäne."

Damit vergleiche man die leidenschaftliche Strophe:

Ueber'm Wasser stößt ein Weih
Seinen unnennbaren Schrei.
Lange bange Nacht! Ich fahre
Auf mit schweißgestrecktem Haare.
Still! Es ist ja nur ein Weih.
Herz, was tust denn du dabei?"

In inniger Berührung steht sie mit der Musik. Sie erlebt das Tiefste und Wirklichste, was die Musik sagen kann. Vielleicht weil die Musik am besten ihre große Sehnsucht stillt, weil sie am vollkommensten Erdentrauer vergessen macht? Die Melodie wird in ihr lebendig, wird Form, Farbe. Sie hört die Seele der Musik. Davon zeugen verschiedene an einen Künstler gerichtete Gedichte, die zum Besten gehören:

„Mein Lieb spielt einen Totensang.
Die sumpfig seichte Symphonie,
Mit krassem, hohlem, fremdem Klang
Ihm unterm Bogen fröstelt sie."

Darum auch überall musikalische Elemente in ihren Gedichten, darum so viel Melodie in ihren Liedern:

„Du weißt, in meinem Innern trage
Ich einer Harfe Liederhort — — —
Nun nimm mich an dein Herz, und wage
Drauf den unsterblichen Akkord."

* * *

Gertrud Pfander verdient es, in weitern Kreisen bekannt zu werden. Wir sollten es in dieser schweren Zeit wieder lernen, was es ist um den Glauben und die Hoffnung einer großen Dichterseele. „Einer Harfe Liederhort"; denn alles wird ihr zum Lied, der Kampf schlafloser Nächte und quälender Fieberträume, zum Gesang einer ungestillten Sehnsucht, die aus allem Dunkel doch emporzublicken vermag zu lichtvoller Höhe innigen, starken Christus-Glaubens, der spricht:

„— — — Oh, wie lieblich auf den Bergen
Geht der Fuß der Friedensboten — — —
Welch ein Wandern der Nationen
Nach den Höh'n, den morgenroten — — —."

Joh. Anliker.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.